

Kriegsbriefe aus dem Westen.

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Kleine Kriegsbilder.

Von unserem Kriegsberichterstatter.
Großes Hauptquartier, 22. November.
Ein Tag der Tränen.

Kürzlich habe ich in einer von uns belegten französischen Stadt einen Tag der Tränen erlebt, der lange in Gedächtnis der Frauen bleiben wird. Als ich morgens aufstand, hörte ich von den Fenstern meines Quartiers lautes Schreien. Ich sah eine Anzahl älterer und jüngerer Frauen beieinander stehen, die sich lebhaft über etwas beklagten. Was es war, konnte ich zunächst nicht erkennen, aber von Tränen geträute Augen hatten sie alle.

Ich dachte, das vielleicht ein paar Nachbarinnen die Nachrich vom Tode eines der Söhne dieser Stadt gemeinsam beweineten. Um übersehen machte ich mir nicht viel Kopfzerren, denn weinende Frauen gehören ja selber mit zum Bilde des Krieges und man wird ihnen Anblick gewöhnt. Aber diesmal mußte doch irgend etwas Besonderes geschehen sein. Denn auf meinem Wege durch die Stadt begegnete mir überall die Gruppen weinender Frauen; mir schien es, daß hier kein weibliches Wesen mehr einherging, dessen Gesicht nicht in Tränen gebadet war. Also war vielleicht die Kunde von der Niederlage eines französischen Regiments eingetroffen, welches ich aus dieser Gegend rekrutierte.

Endlich aber fiel mir auf, daß ich keinen Mann mehr in den Gassen noch leicht belebten Straßen sah, und als ich dann an eine der weinenden Frauengruppen herantrat und nach dem Grund der Tränen forschte, erfuhr ich, was vorgefallen war. In jenem Morgen waren zwischen 5 und 7 Uhr die sämtlichen männlichen Einwohner der Stadt und der Umgebung von unserer Besatzung verhaftet und abgeführt worden; alle, ohne Ausnahme, die in waffenfähiger Alter waren. Aber meinen Mann hätten sie unter keinen Umständen verhaften dürfen, er war schon (ausgemüdet), er blühte überhaupt nicht. Er war so jung und so froh, daß er nicht in die Gefangenschaft des Krieges gehen wollte. Ich weiß nicht, was Bräute des Weltkrieges vertragen, beten mit ihm, aber es gelang ihm, eine elegante junge Dame.

Und mein armer Mann ist erst 17 Jahre alt. Er hat niemals an den Krieg gedacht. Wenn er weinigen einen warmen Mantel angezogen hätte, als er heute morgen in die Fabrik ging, aber er hat ja geglaubt, das er zum Mittageessen wieder zu Hause sein würde. Und nun ist er weg, ganz ohne Abschied, klagte eine insofern in ihr gestilltes Augenbrennen gewidmete Matrone aus dem Hinterhause.

Denn ich sehe, wie es uns gegangen ist, nicht die bedächtige Frau eines Kaufmanns in die Anstaltskammer. Mein Mann geht heute morgen um 7 Uhr in den Hof, um die Kaninchen zu füttern. Das tut er immer noch, es ist sein Eigenes, obwohl er es doch gar nicht nötig hat. Ich höre fremde Stimmen in der Hof, deutliche, mir aber nicht bekannte, und wie ich nach unten komme, sehe ich, daß mein Mann durch einen von dieser deutschen „Landswehr“ verhaftet ist. Ich sage zu dem Deutschen: „Mein Mann ist unbeschädigt. Sie dürfen ihn mit nicht nehmen.“ Der antwortet mit französisch, er müßte seine Pflicht tun, und mein Mann sei Kriegsgefangener. Das war ein ganz freundlicher Herr, der Deutsche; er hat sogar geäußert, daß sich mein Mann noch freiwillig anzug und daß ich ihm einen kleinen Koffer geben möchte. Aber das mußte in 3 Minuten geschehen, und nachher ist mir erst einmal, was ich alles vertragen habe empfinden.

Besonders groß war das Gedränge der Frauen vor dem französischen Kommandanten. Da hielt eine kleine hübsche Frau von höchstens 19 Jahren, die ein Kind am Hüftgürtel hängen hatte, ein zweites auf dem Arme und ein drittes wohl bald erwartete, mild Reden an die Liebrigen. Die Frauen hatten ein Recht, zu wissen, wofür man den Mann geborgen hatte. So sollten sich alle vor den Eltern bedanken, die die Besatzung nach Deutschland führen wollten, und sich über die Überlegenheit der deutschen Weiblichkeit ärgerten. Das würden sich die Deutschen doch wohl überlegen, wenn sich 100 Frauen auf die Schienen legten. Immer wieder versuchten einige, mit Gewalt oder mit flehentlichen Bitten in die Kommandantur einzudringen, und die Gesundheit und Lebenswahrheit, mit der unsere Väter die Angelegten sonst abwehrten, war bewundernswürdig.

Arme Leute! Man konnte ihren Schmerz und ihre Verzweiflung wohl begreifen. Viele hatten Mangel bei sich, Sabelschneitern, notwendig und ganz unnütze, die sie ihren Männern noch geben wollten. Und so hat die Massenverhaftung aller Männer einer ganzen Gegend den Betroffenen ergeben müssen, daß man in Absicht ist, sich eine menschliche und notwendige Matrikel. Dabei man das, was ich sah, daß französische Umlirthe hatterenden hatten, die gegen die deutsche Besatzung gerichtet waren. In einem entlegenen Gebäude wurde des Nachts eine geheime Beratung gehalten und sämtliche Teilnehmer teilgenommen. Dabei zeigte sich, daß unter den übrigen Bewohnern sehr viel ungewöhnliche Leute waren. Da man gleichzeitig, ähnlich wie früher in Belgien, in dem von uns besetzten Gebiete Eismannschaften zu rekrutieren verfuhr hatte, so mußte durchgehenden werden. Und mit aller Eile und Umhuß fand dann in den beiden Morgenstunden die sämtlichen waffenfähigen Männer der Stadt und der Nachbarrichter aufgehoben worden. Als sich die Kunde hier von allseits verbreitete, waren sie schon weit weg, auf dem Wege nach der Heimat.

Das Sammeln der Frauen dauerte den ganzen Tag. Die tollsten Gerüchte gingen um, so hielt es, daß sämtliche Gefangenen erschossen würden. Andere erzählten: Die Deutschen würden sie in Feldgrube Uniformen stecken und zum Kampf gegen die Russen lenken. Drei Tage später aber befamen die Frauen ihren Briefe von ihren Männern, in denen ihnen mitgeteilt wurde, daß sie in Deutschland gut untergebracht seien und daß ihnen nichts fehle. Ein paar Männer, von denen ich genaue und zuverlässige Nachrichten übergeben hatte, kamen sogar zurück und berichteten, daß man sie auf der ganzen Fahrt unvornehmlich behandelt habe, ganz wie deutsche Soldaten, daß sie übrigens sich wohl befänden und daß die Deutschen zu Hause ebensowenig Parobren seien wie hier in Frankreich. Die Frauen durften ihren Männern durch Vermittelung der deutschen Kommandantur schreiben, sie durften ihnen sogar, was vielen die größte Sorge war, Geld und kleine Pakete schicken. Da sind dann die Tränen wieder verfliegen.

In dem ganzen französischen Gebiete, das wir besetzt haben, hat die so kräftig und glücklich durchgeführte Matrikel ihren Eindruck gemacht und die Frau, die im Ansehungungen zu betätigen, in den Bewohnern ebenfalls vornehmlich, wie es die französische Regierung angegeben hat, in Aufzuchtgebiete Rekrutierungen zu unternehmen, und wie weit; vielleicht wenn die Zeit den Schmerz über

den notwendigen harten Eingriff heilen wird, werden zuerst die Frauen den Tag der Tränen noch einmal segnen, der ihre Männer vor Unlustigkeiten bewahrt und ihre schöne Heimat vor dem Schicksal der in wärme Brandruinen verwandelten belgischen Frontirgebiete behütet hat.

Die unbegreifbare Zigarre.

In einem weit vorgelegenen Stühengraben im Argonnenwalde war seit 14 Tagen der Tabak knapp geworden und schließlich ganz ausgegangen. Vier einen Zigarrenhändler, der dachte sich ein Risiko, wenn er ihn nichts auf einer Wache aus der Tabakpfeife schmücken konnte. Schließlich gab's auch keine Zigarrenhändler mehr zu finden. Als die Her der Tabakpfeife bis zu diesem Grade war, ergriff ein Stühengraben ein Stabsarzt, der aus dem Stühengraben kam und eine vollstellige Zigarrenteile mitgenommen hatte. Aber die war natürlich längst geplündert, bis der Medizinmann in den vorberitten Stühengraben ankam. Da hatte er nur noch einen einzigen Glühmännchen übrig behalten, den er sich selbst zugebott hatte, hier aber doch den Bedürfnissen überlassen wollte. Aber nun entstand eine Schwierigkeit; vier mehrere Mannschaften hatten sich gleichzeitig um die unbegreifbare Kostbarkeit beworben. Da mußte endlich ein Urteil gesprochen werden. Die Zigarre wurde schließlich auf einen Teller mitten auf dem Tische als Kampfspreis ausgelegt und dann wurde ausgelost, wieweil Jüde jeder der Anwärter daraus um darf.

Als das Spiel zu Ende ging, wurde einer der Glücklichen, der 5 Jüde gewonnen hatte, durch einen plötzlichen Befehl auf den Gehäusbeobachtungsstand berufen. Mit einem wehmütigen Blick auf die Zigarre schied er, sei überzeugt, daß ihm die anderen nur die Miße übrig lassen würden. Aber als er einige Zeit in grimmiger Stimmung gegen die Ungerechtigkeit des Schicksals auf dem Beobachtungsstand verweilt hatte, erfuhr er, wie erbel seine Kameraden waren. Denn es erschien eine Ordnung mit der glimmenden Zigarre und der strammen Meldung:

„Herr Leutnant haben von die Zigarre 5 Jüde zu gut.“ Und da sind dann fünf blaue Rauchschichten in den nächsten Argonnenwald hinausgegangen, nachdenkliche, unerschrocken fünf Rauchschichten. Nur ein Raucher kann ermeilen, was sie wert gewesen sind. Dann wurde die glimmende Zigarre zu treuen Händen der Ordnung, die sich hauptsächlich nicht der Vergessen hat, den drei übrigen rechtmässigen Rauchern zu geben.

Die Zigarre war eine unserer schönsten Erfindungen, die werden wie alle die nicht erfinden, sagte mir der frühere Leutnant vom Gefühlsbeobachtungsstand, der mir ein paar Tage später, als die Tabakpfeife durch eine Feldpostung zu Ende war, beim blauen Rauch einer guten, langen Bremer die kleine Geschichte erzählt hat. „Wenn ich die Philosophen die Köpfe darüber schreiben, als das Menschenbild von Aristoteles auf oder selbst ist, so habe ich in dem Augenblick, wo mir die Kameraden die Zigarre auf den Gehäusbeobachtungsstand hinausdrücken, die sehr Heberzeugung gewonnen, daß der Mensch in der Grundanlage edelmütig und selbstlos ist.“

W. Scherermann, Kriegsberichterstatter.

Wie es uns in Logo erging.

Von einer Landsmännin um Logo, die nach Besetzung des Stühengraben durch unsere Heine das Land verlassen mußte und nun glücklich in die Heimatstadt zurückgeführt ist, wird über ihre Erlebnisse seit Beginn des Krieges wie folgt berichtet:

Durch meine Funktionaria Kamina waren mir über alle Vorgänge während der Mobilmachungszeit in Deutschland genau unterrichtet. Am 6. August kam ein englischer Parlamentar von der englischen Westküste mit dem Auto über Land und verhandelte mit dem selbstbetreibenden Gouverneur Geheimen Regimentsarzt Major a. D. von Döring wegen Heberabre der Kolonie und stellte eine Frist von 24 Stunden fest. Am 7. August, die waffenfähigen Deutschen (samt nur Schwäne und Kasernen) zusammen und hielt eine ständige Aufmarsch, das was das Land zu unter, das Kameraden Telegraphist hatte den Befehl erhalten, die Funktionaria Kamina zu verhaften. Die Chemiker wurden zum Schutz der in Logo lebenden Frauen zurückgelassen, während die Unversehrten, etwa 160 Mann, mit der schwarzen Holztruppe unter dem Kommando des Majors a. D. sich in der Nacht vom 6. zum 7. August nach Kamina begaben. (Die Funktionaria Kamina ist mit Logo durch Eisenbahn verbunden und in zehn Stunden erreichbar.) Kriegsmaterial und Lebensmittel waren schon einige Tage vorher dorthin geschafft worden. Am Abend des 7. August erfuhr der englische Parlamentar, und der Parlamentar von Logo, die Stadtbesitzer Kamina übergeben den Engländern den Stadt. Der Kriegsmaterial wurde über die Unversehrten, auch wurde der Geldwert für 1 Mill. auf 0,80 Mill. herabgesetzt. Da auch sämtliche Waffen ausgeliefert werden mußten, waren die anwesenden Männer und Frauen den Schwarzen hinhalt preisgegeben, da in den ersten beiden Tagen nicht viel Engländer Logo besetzt hielten; das erregte sich, daß der friedlichen Gefangenen der Major, kein Zufallsfall, nur die verlassenen Häuser wurden von ihnen vollkommen ausgeplündert.

Am 9. August landeten die Engländer täglich mehr Soldaten und viel Kriegsmaterial, darunter 30 Kraftautomobile. Bei ihrer Ankunft waren sie von der Schönheit der Stadt ganz überrascht. Die Offiziere und Unteroffiziere bezogen in den leerstehenden Wohnhäusern Quartier, während sich die in englischen Diensten lebenden Schwarzen aus Balkenblättern Hütten errichteten. Alle waffenfähigen Deutschen wurden dann mit ihren Frauen in die Gefangenschaft nach der englischen Nachbarkolonie gebracht und in Vera, Komassi und Secondi interniert, und zwar folgende Ehepaare: Beer, Valote, Retter, Gärtner, Van, Pfeiffer I, Pfeiffer II, Speldeber, Wöner, Seidel, Steffen, Puppe, Kastaber und Wehlin. Der Landwirt, darunter mein Mann, konnte verbleiben in Logo.

Zur selben Zeit wurden die Franzosen aus Dohomen auf Ansehn vor, beiseiten es und vereinigten sich mit den Engländern bei Tawie. Die Verbindungen umgaben die von unseren Truppen gepressten Brücken durch Zuführen der ausgetrockneten Flüsse, was sie Eingeborene, darunter auch Frauen und Kinder, zur Hilflosigkeit herangezogen. Am 22. August kam es zum Gefecht am Ora, nachdem vorher ein Gefecht bei Wobolobe stattgefunden hatte, in dem Hauptmann Pfeiffer und Herr Kemp fielen. Wie die ersten Kanonen der Verbindungen losdramerten, ließen die meisten Soldaten unserer Holztruppe, indem sie sich die hohen Hügel und die Gewehr hinterwarfen, in einer Nacht von dannen, nur einige brave kämpften. Schuler an Schuler mit den Ansehn tapfer weiter, die schließlich, der großen

Hebermacht weichen, sich auf Kamina zurückzogen und dort am 27. August ergeben mußten, nachdem sie vorher bei Zuntentation durch Sprengung zerstört hatten. Die dort gefangenen Deutschen wurden dann am 18. September, nur englischen Kolonialtruppen eskortiert, nach Gatonu (Dahomei) gebracht, ebenso folgende Ehepaare: Wolf, Dehn, Schmeider, Saad, Heß, Saame, Grünier, Gauerwein, Leuge, Schulze, Nölker, Cobelli und Fr. Leopoldia.

Am 14. Oktober wurden die freigelassenen Landwirte leiten und ihren Frauen, in ganzen zehn Personen, geteilt, mit dem englischen Dampfer „Gemma“ nach dem nächst neutralen Hafen des Westens auf Gran Canaria abgereicht. Das Besetzen der Engländer auf dem Dampfer uns gegenüber war freundlich. In Las Palmas nahmen wir alle in einer deutschen Pension Wohnung und erhielten erst hier Kenntnis von der wahren Kriegslage. Die Spanier dort waren uns sehr freundlich gesinnt und riefen bei unserem Erscheinen stets begeistert: „¡Hola Alemanes!“ Eine günstige Gelegenheit, nach der Heimat zu fahren, bot sich für mich am 12. D. M. mit dem italienischen Dampfer „Principio“ (Mafalda), während mein Mann und die anderen Herren die in Gefahr liehen, in Gibraltar in Gefangenschaft zu geraten, in Las Palmas blieben. Kurz nach der Einfahrt in Mittelmeer näherte sich ein englisches Torpedoboot und forderte uns auf, ihm in den Hafen von Gibraltar zu folgen. Dort wurde die ganze Ladung gründlich durchsucht und die Hälfte sämtlicher Passagiere revidiert. Derselbe Vorgang wiederholte sich dann auf der Höhe von Toulon durch einen französischen Kreuzer. So gelangte ich glücklich nach Genua und konnte von dort meine Reise nach der Heimat beenden.

Hedwig Monts.

Eine russische Stimme über die „Emden“.

Die Taten der „Emden“ haben überall in der Welt Bewunderung erregt und selbst die englische Presse konnte nicht umhin, den Geschick dieses kleinen Kreuzers sowie der Tapferkeit und der Unternehmungslust, gleichzeitig aber auch der ritterlichen Gefinnung seines Kommandanten volle Anerkennung zu spenden. Ein Mistral klingt uns nun aus der russischen Presse entgegen. Hören wir, was der „Smet“ über den Untergang der „Emden“ zu sagen hat:

„Der Untergang dieses Zehntausend ruft nicht die Gefühle der Mitleid und Verachtung hervor, die man einem tapferen Gegner entgegenbringt. Das ist nicht möglich. Diese Gefühle verdient nur ein würdiger und ehrlicher Feind, der offen und gerade seine kriegerische Pflicht erfüllt. Der deutsche Kreuzer aber hat sich an dieselbe Ränkbarkeit gehalten, welche aus die Verachtung und den Spott gegen die deutschen Landstruppen erweckt. Volle Bernachlässigung des Völkerrechts und der Kriegsethik, der Verstoß der Flaggen, Maskierungen — das alles sind Handtaten, die vor Hunderten von Jahren nur von Gevölkern angewandt wurden. Ihnen wurde nach Verdienst auch Ehre zuteil, indem man die ganze Mannschaft ohne Ausnahme — wenn man sie gefangen hatte — unverzüglich auf den Boden aufging.“

Die milderen Sitten unseres Jahrhunderts schüßen die verbliebenen Mannschaften der „Emden“ vor einem so strengen Schicksal. Das britische Schiff „Eden“ hat nach Vernichtung des Korvets legar den lebend gebliebenen Deutschen Hilfe geleistet. Eine solche Großtat hätte wohl bessere Anwendung verdient.

Man fragt sich erstaunt, was ist geschehen, um den „Smet“ so in Irrtum zu verfehen? Glaubt er wirklich an den Schwandel von Vernachlässigung aller Regeln des Völkerrechts durch die „Emden“? Wohl kaum! Aber es scheint ihm sehr nahe gegangen zu sein, daß der „Schmid“ auf die harmlose und natürlich durchaus erlaubte Kriegstakt der „Emden“, sich einen vieren Schornstein zuzulegen, hinzugefallen ist. Aber deshalb braucht er doch nicht gleich in blühendigkeit zu sein. Und übrigens: im Sinne des Gehentens spricht man nicht gern vom Strich, und einer russischen Zeitung steht es nicht gut an, von der Unberathigung der Kriegsethik zu reden. Der Gedanke an die erhabenen Hände und weisen Augen in Strich, hinter denen die Maßstabgewehre zur Heberhebung der betragsvollst herankommenden deutschen Truppen standen, liegt zu nahe. (WLB.)

Der Herr v. Kluck.

Aus dem amerikanischen Blatt „Evening Sun“ stammt folgendes hübsche Lied auf den berühmten und vollstimmigen Deutschen Führer:

Des Herrn v. Kluck rechter Flügel.

So kann der Wochan ist es her,
Da kam von London aus die Mir:
„Woh! auf, schon morgen laßt ihr sehn,
Wie wir dem Kluck den Flügel fressen.“
Doch nichts von dem — so seinem Kluck
Bequeme sich mein Herr v. Kluck.

Dann meldet aus Paris der Draht:

„Zwei neue Korps sich schon parat,
Die rücken vor und scheidend — schwapp!
Dem Kluck den rechten Flügel ab.“
Doch wieder fehlt's an Wit und Witz;
So einfach greift man nicht den Kluck.

Die Wochse drauf, da rüht stramm

Aus Petersburg ein Kabelegramm:
„Der Kluck ist aller Flügel ab,
Ist abgeschonten hoffnungslos.“
Doch sich wer steht da blank und schmaht
Mit beiden Flügeln noch? — Der Kluck!

So geht es weiter toll und wild

In Berlin, Extrablatt und Bild:
„Klucks rechter Flügel ist zertrümmert,
Klucks ganzes Ders ringum gewandt,
Kluck selbst launt, morob, laud!“
Wer laßt da? — Sacerment der Kluck!

Der Himmt für Kaiser, Hauptquartier,

Für Eiferkreuz und Reichsposten,
Und der für Joffe, Sir John French,
Im Stühengraben Mensch für Mensch —
Ich weibe die in den tiefsten Schluß,
Den keiner dünnt — dem Herrn v. Kluck.

Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried Dyt. Prud und Betag von Ditz Dendel. Sämtlich in Halle a. S.